

## Kein Sonderfall

### Entwicklung und Potenzial der Agrargeschichtsschreibung in der Schweiz im 20. Jahrhundert

Als die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGG), die heutige Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), 1991 aus Anlass ihres 150-jährigen Bestehens – das zufälligerweise mit den 700-Jahr-Feierlichkeiten der Eidgenossenschaft zusammenfiel – einen Sammelband mit Forschungsberichten über den Stand der wissenschaftlichen *Geschichtsforschung in der Schweiz* publizierte<sup>1</sup>, tauchten Begriffe wie „Agrargesellschaft“, „Bauern“, „Landwirtschaft“ oder „Ernährung“ in keinem einzigen Titel der insgesamt 29 Beiträge auf. War in der Nachkriegszeit parallel zur gesellschaftlichen Marginalisierung der bäuerlichen Bevölkerung die Landwirtschaft und der Agrarsektor insgesamt aus dem historischen Bewusstsein der schweizerischen Gesellschaft verschwunden – oder nur aus dem Blickwinkel derjenigen, die mit dem Schreiben historischer Texte auch selber Geschichte machen?

Unbestritten ist, dass die Forschungen zur Agrargeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts vier Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz kaum mehr zur Kenntnis genommen wurden. Der Umstand, dass in der 1983 veröffentlichten, sozialgeschichtlich ausgerichteten und sonst zu Recht viel gelobten neuen *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*<sup>2</sup> die Autoren des Kapitels über die Nachkriegszeit kein Wort mehr über die politisch-gesellschaftliche Bedeutung der Bauern oder die Erfahrungen der landwirtschaftlichen Bevölkerung in einer Zeit, in der das bäuerliche Leben wie nie zuvor in der Geschichte verändert worden war, verloren, störte offenbar niemand mehr. Daraus zu schließen, dass die Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts das Ende der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der agrarischen Vergangenheit bedeuteten, wäre jedoch falsch. Denn in den Neunzigerjahren erschienen so viele Publikationen zur modernen Agrargeschichte, dass die erneute Beschäftigung mit agrargeschichtlichen Themen, die erfreulicherweise auch heute anhält, schon in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre einsetzen musste. Auf die Ursachen dieser Entwicklung und das Potenzial einer als *Integrationswissenschaft* verstandenen Agrar- und Umweltgeschichte wird im dritten Teil dieses Aufsatzes eingegangen; der erste handelt von der Agrargeschichtsschreibung im „kurzen 20. Jahrhundert“, also von 1917 bis 1991,<sup>3</sup> der zweite von der Zeit seit 1991. Dabei geht es in beiden Zeiträumen nicht primär um die Dokumentation aller agrarhistorischen Untersuchungen über das 19. und 20. Jahrhundert, sondern um eine Skizzierung und Analyse der großen Entwicklungslinien. Nicht Gegenstand dieses Aufsatzes sind hingegen die zahlreichen agrarhistorischen Untersuchungen zur frühen Neuzeit, zum 18. Jahrhundert und zum Alpenraum.

### Agrargeschichtsschreibung vom Ersten Weltkrieg bis 1991

Im 20. Jahrhundert haben sich die HistorikerInnen kaum für die Rolle interessiert, die Bauern in der modernen schweizerischen Gesellschaft spielten. Eine Ausnahme, die die Regel bestätigt,

war Emil Dürr, dessen Ausführungen zu diesem Thema allerdings mehr essayistischer Natur sind und keine eigentlichen historischen Untersuchungen beinhalten. Dürr, der in den Bauern und der Landwirtschaft in den Zwanzigerjahren „die Sieger“ der Kriegs- und Nachkriegszeit erblickte, die „das Volk und den Staat zu hohem Dank verpflichtet“<sup>4</sup> hätten, entwickelte in seinem 1934 veröffentlichten Aufsatz *Urbanität und Bauerntum* die populär gewordene These, wonach das eigentliche Wesen des Schweizer bäuerlich (geworden) sei.<sup>5</sup> In der Wirtschaftskrise der Dreißigerjahre begannen sogar agrarische Interessenvertreter ihre Forderungen auf diese These abzustützen. Ernst Laur, der erste Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes und international renommierter Agrarwissenschaftler, spitzte sie mit seiner Aussage „Schweizerart ist Bauernart“<sup>6</sup> sogar noch zu. Allerdings waren es die beiden Stadtbasler Dürr und Laur, die gleichzeitig auch Vorbehalte gegen diese von ihnen diagnostizierte Entwicklung anbrachten. Ausschließlich positiv besetzt wurde die Aussage, dass Schweizerart Bauernart sei, nur im Zweiten Weltkrieg, als der Berner Regierungsrat Hans Stähli beispielsweise kühn erklärte, die „Tugenden“ aus der Tradition des Bauerntums seien in „die Seele des Schweizervolkes übergegangen“.<sup>7</sup>

Dürrs Analyse von der „Verbäuerlichung“ der Schweiz im 19. und frühen 20. Jahrhundert stellte also nur die eine Seite der von ihm skizzierten Medaille dar. Die andere, von der Historiografie bisher aber weitestgehend ignorierte,<sup>8</sup> von zeitgenössischen Wissenschaftlern seinerzeit aber noch sehr wohl zur Kenntnis genommene Seite betonte, dass in der Schweiz das „Dorf und das Bauerntum in der offenen Landschaft und in der Stadtnähe ungemein stark industrialisiert und verstaatlicht worden“<sup>9</sup> seien. Dürr redete, von dem in der Zwischenkriegszeit angeblich so „typischen mythologischen Bauernbild“<sup>10</sup> ausgehend, also gerade nicht einer ideologischen Verbäuerlichung der Schweiz das Wort, sondern diagnostizierte aufgrund der von ihm beobachteten demographischen und staatsrechtlichen Entwicklung eine „Verbäuerlichung“ der helvetischen Politik, die auf der ökonomischen Ebene aber von einer eigentlichen „Industrialisierung“ des Bauerntums in der Schweiz begleitet worden sei.

Dürrs interessante und differenzierte, im Detail leider von ihm selber nicht näher dokumentierte Analyse beruhte nicht auf den Ergebnissen eigener, historischer Untersuchungen, sondern auf Einblicken in sozialwissenschaftliche Studien wie jener von Julius Landmann über die „Agrarpolitik des schweizerischen Industriestaates“. Die Schweiz, konstatierte der Kieler Ökonom – der seinerseits Einblick in Dürrs Texte hatte bevor diese publiziert waren<sup>11</sup> –, dürfe als „dasjenige Wirtschaftsgebiet bezeichnet werden, dessen Struktur die kennzeichnenden Züge des Industriestaates auf dem europäischen Kontinent in stärkster Ausprägung“ aufweise.<sup>12</sup> Die Agrarpolitik des Industriestaates Schweiz nahm Landmann schon 1928 auch als „Sozialpolitik“ wahr, weil die Förderung der Landwirtschaft hier nicht via Großgrundbesitzer, sondern der „Klein- und Mittelbauern“ geschehe.<sup>13</sup> In der im Wesentlichen auf die Verbesserung der Ausbildung und der Produktionsgrundlagen ausgerichteten Subventionspolitik des Staates erblickte Landmann denn auch vor allem einen „Anreiz zu fortgesetzter Rationalisierung und Intensivierung des Wirtschaftsbetriebes und in der vermehrten Möglichkeit wirtschaftlicher Realisierung technischer Möglichkeiten“.<sup>14</sup> Eine Agrarpolitik also, die logischerweise in erster Linie auf die Interessen und Anliegen der bereits damals großen, nichtbäuerlichen Bevölkerungsmehrheit ausgerichtet war.

War es der Blick von außen, der diese bemerkenswert nüchterne Charakterisierung der Agrarpolitik des schweizerischen Industriestaates möglich machte? Diese Frage stellt sich unweigerlich, wenn die zur gleichen Zeit innerhalb der Schweiz entstandenen sozialwissen-

schaftlichen Untersuchungen zum Vergleich herangezogen werden. Denn im Gegensatz zu Landmanns Befund bestätigten sowohl der Romand Eugène Dérobert wie auch der Ostschweizer Benedikt Mani in ihren Studien die in der Presse und der zeitgenössischen Publizistik<sup>15</sup> schon damals äußerst populäre Wahrnehmung der Agrarpolitik als erfolgreiche Interessenpolitik einer privilegierten Bauernschaft. Diagnostizierte Dérobert 1926, dem Schweizerischen Bauernverband sei es gelungen, in der staatlichen Zollpolitik des exportorientierten Industriestandortes Schweiz zur gestaltenden Kraft zu werden, so erblickte Mani 1928, ein Jahr bevor der erste (und bisher einzige) Bauer in die Landesregierung gewählt wurde, im „Bauernstand“ einen politischen „Machtfaktor ersten Ranges“. „Keine politische Partei und keine wirtschaftliche Vereinigung“ verfüge im Bundeshaus über einen ähnlichen Einfluss wie der Bauernverband, schrieb er in seiner Dissertation über die Finanzpolitik.<sup>16</sup>

Die erste agrarhistorische Untersuchung im engeren Sinn war Georg C. L. Schmidts 1932 erschienenes, zwei Bände umfassendes Werk *Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus*. Im Zentrum dieser „für die schweizerische Historiographie echten Pionierleistung“<sup>17</sup> stand allerdings die Entwicklung im 18. Jahrhundert, also die Zeit unmittelbar vor unserem Untersuchungszeitraum.<sup>18</sup> Schon vorher war das Verhältnis der Bauern zu den Liberalen und Radikalen im Bundesstaat von 1848 für die Historiografie ein Thema geworden. Eduard Fuetters Ausführungen dazu erfolgten jedoch ohne die klaren Kategorien und den umfassenden analytischen Anspruch, durch die sich Schmidts Studie auszeichnete.<sup>19</sup>

Die Geschichtsschreibung ignorierte in der Zwischenkriegszeit nicht nur weitgehend Schmidts Studie zum 18. Jahrhundert,<sup>20</sup> sondern auch alle (agrar)politisch interessanten Ereignisse und Bewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Weder die Rolle der Bauern in der Helvetik, immerhin einer der entscheidenden Bruchstellen zwischen dem Ancien Régime und dem neuen Bundesstaat, noch das bäuerliche Element in der demokratischen Bewegung der Sechziger- und Siebzigerjahre des 19. Jahrhunderts stieß auf das Interesse der Historiker. Auch nicht die ersten agrarpolitischen Eingriffe des Bundes im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Und die Bauernbewegung im Kanton Zürich, wo 1891 parallel zu den Feierlichkeiten zum 600-jährigen Bestehen jener Eidgenossenschaft, deren Ursprünge in der gelehrten Öffentlichkeit nun vermehrt auf *die* Bauern zurückgeführt wurden, 10.000 Bauern einem Bund beitraten, dessen Anführer lautstark die „Bauernsklaverei“ der Neuzeit anprangerte, analysierte nicht ein Historiker, sondern ein Sozialwissenschaftler. Das Buch, das 1925 über den Zürcher Bauernbund erschien, stammte von einem Lehrer, der an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich dissertierte. Ammann, der in der Studie mehr als deutlich machte, dass er persönlich von der Politik des Bauernbundes wenig hielt, interessierte sich für die Bewegung als soziales Phänomen. Er fragte nach den Ursachen der Entstehung, dem Organisationsprozess und den Anliegen des Bundes. Ammans Dissertation ist bis heute die einzige Darstellung des Zürcher Bauernbundes geblieben.<sup>21</sup> Die zehn Jahre später publizierte Untersuchung über die thurgauische Landwirtschaft, in deren Zentrum das Wirken des landwirtschaftlichen Kantonalverbandes stand, verdient aus einem anderen Grund erwähnt zu werden: Hier wurde der Untersuchungsgegenstand nämlich erstmals bis in die Gegenwart hinein definiert. Der Verfasser war mit dem Agronomen Hans Brugger allerdings auch hier ein Nichthistoriker.<sup>22</sup>

Brugger, der von 1934 bis 1970 zuerst als wissenschaftlicher Mitarbeiter und dann als Leiter der statistischen Abteilung im Schweizerischen Bauernsekretariat in Brugg wirkte, war nach dem Zweiten Weltkrieg einer der Ersten, der zur Agrargeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

zu publizieren begann. 1948 folgte aus seiner Feder eine Geschichte der aargauischen Landwirtschaft und 1959 die Landwirtschaftliche Statistik des Kantons Luzern. In den Sechzigerjahren veröffentlichte er neben der Geschichte zum 100-jährigen Bestehen des Landwirtschaftlichen Vereins auch ein *Statistisches Handbuch der schweizerischen Landwirtschaft*. In einer dreibändigen, primär statistisch ausgerichteten Reihe versuchte Brugger die Lage der Schweizerischen Landwirtschaft zwischen 1800 und 1980 darzustellen. Die drei einheitlich aufgebauten Bände erschienen 1956, 1978 und 1985, wobei die letzten vier Kapitel des dritten Bandes in Form von drei Einzelheften zwischen 1989 und 1992 publiziert wurden.<sup>23</sup>

Bezeichnend für Bruggers Werk ist, dass darin ein weiter Bogen um jede Analyse der politischen Prozesse gemacht wird. Seine „Darstellung der agrarpolitischen Maßnahmen“ stützte sich außer auf die entsprechenden Artikel der Bundesverfassung auf Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse, wie er im Vorwort schrieb.<sup>24</sup> Die Frage nach den Motiven und Auswirkungen, nach der Funktion der Agrarpolitik also, war nicht die Sache Bruggers. Aber auch nicht die der HistorikerInnen, die sich in den Sechziger- und Siebzigerjahren mit der Politik der Bauern und der landwirtschaftlichen Organisationen zu beschäftigen begannen und damit Bruggers äußerst wertvolle Arbeit um ein wesentliches Feld zu ergänzen und zu erweitern begannen. Die 1968 publizierte Studie von Beat Junker widmete sich einem in der Tat „bedeutsamen Vorgang der neuesten politischen Geschichte“. Sein Buch über *Die Bauern auf dem Wege zur Politik*, konkret die Gründung der Bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei,<sup>25</sup> wurde fünf Jahre später durch Silvia Becks Untersuchung über die Entstehung der Zürcher Bauernpartei ergänzt.<sup>26</sup> 1978 fragte Erwin Göldi nach dem Verhältnis der Arbeiterparteien zu den Bauern bis zum Zweiten Weltkrieg<sup>27</sup>, und den Zusammenhang zwischen der (land-)wirtschaftlichen Entwicklung und der Agrarpolitik thematisierten zwei 1981 entstandene Lizentiatsarbeiten. Diejenige von Marco Curti umfasste den Zeitraum von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg<sup>28</sup> und jene von Hans-Ulrich Baumgartner die Zwischenkriegszeit.<sup>29</sup>

Obwohl die *Neue Zürcher Zeitung* 1968 feststellte, dass die Agrarpolitik „sozusagen zum heissen Eisen vom Dienst“<sup>30</sup> geworden sei, an dem sich die Leidenschaften immer wieder mit besonderer Heftigkeit entflamnten, wurde mit Ausnahme von Junkers Buch keine dieser an den Universitäten von Bern und Zürich entstandenen Lizentiatsarbeiten und Dissertationen publiziert und in der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen oder gar diskutiert. Und die 1972 und 1974 publizierten, in der schweizerischen Agrargeschichtsschreibung methodisch Neuland betretenden Untersuchungen von René Riesen über die Schweizerische Bauernheimatbewegung, die „Jungbauern“,<sup>31</sup> und von Fritz Roth über die Heimatwehr<sup>32</sup> lösten nicht einmal in der Fachwelt das ihr sowohl von der Qualität der Arbeiten als auch der Bedeutung der Untersuchungsgegenstände her eigentlich zustehende Echo aus. Bemerkenswert ist, dass parallel zu diesen historisch-soziologischen Untersuchungen auch einige soziologisch ausgerichtete Regionalstudien über die agrarische Entwicklung in der Nachkriegszeit entstanden.<sup>33</sup>

Aus einer agrar-historiografischen Perspektive betrachtet zeichnen sich die Achtzigerjahre im Wesentlichen durch vier Tendenzen aus: Erstens wurden große Erkenntnisse über die Agrargeschichte des 19. Jahrhunderts gewonnen; zweitens entstanden zahlreiche Einzelstudien zum 20. Jahrhundert; drittens wurden die ersten Übersichtsdarstellungen veröffentlicht, in denen auch die ökonomische Bedeutung des Agrarsektors thematisiert wurde; schließlich fällt viertens auf, dass zugleich und parallel zu diesen drei Entwicklungslinien ein erneuter „Rückfall“ in die Legendenbildung zu verzeichnen ist und am Schluss, beim Bilanzieren über

den Stand der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert, weder die Landwirtschaft und die bäuerliche Bevölkerung ein Thema waren noch die Arbeiten zur Agrargeschichte des 20. Jahrhunderts zur Kenntnis genommen wurden.

1982 erschien mit Thomas Steigers Buch über die Produktion von Milch und Fleisch im 19. Jahrhundert in der Schweiz eine erste wichtige Publikation zum 19. Jahrhundert.<sup>34</sup> Dieser wirtschaftshistorischen Studie folgte ein Jahr später Max Lemmenmeiers mehr sozialgeschichtlich orientierte Untersuchung über den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wandel in der Agrargesellschaft Luzerns.<sup>35</sup> Von der Fachwelt vorerst noch wenig zur Kenntnis genommen, entstanden in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre an der Universität Bern zahlreiche studentische Arbeiten zu vielfältigen Aspekten der Agrargeschichte des 19. Jahrhunderts. Die unter der Leitung von Christian Pfister erarbeiteten Fallstudien aus dem Kanton Bern fragten nicht nur – in der Tradition der zeitlich vom 15. bis ins 19. Jahrhundert reichenden klimahistorischen Untersuchungen von Pfister selber<sup>36</sup> – nach den naturräumlichen Voraussetzungen und der wirtschaftlichen Tragfähigkeit einzelner Amtsbezirke, sondern zunehmend auch nach den gesellschaftlichen Organisationsstrukturen und den Wechselwirkungen zwischen dem Agrarsektor und der sich langsam durchsetzenden Welt der Industrie.<sup>37</sup>

Diejenigen Arbeiten, die in den Achtzigerjahren zum 20. Jahrhundert entstanden, kommen hingegen aus ganz unterschiedlichen Projekten und sind thematisch kaum miteinander verknüpft. Peter Maurers 1985 veröffentlichte Untersuchung über die Anbauschlacht und die Agrarpolitik im Zweiten Weltkrieg war die bisher einzige gewichtige Publikation zu diesem Thema – und blieb es bis in die Neunzigerjahre hinein.<sup>38</sup> Interessante Einzelstudien gab es zudem zu so unterschiedlichen Themen wie dem Einfluss der Mechanisierung auf die Zusammensetzung der Arbeitskräfte und der Organisation der Bauernseelsorge.<sup>39</sup> Am ehesten noch einen inneren Zusammenhang haben der Versuch von Hans-Ulrich Herrmann, den agrarischen Strukturwandel, das bäuerliche Verhalten und die „bewusstseinsmässige Verarbeitung“ am Beispiel einer Zürcher Agglomerationsgemeinde darzustellen, mit den Arbeiten aus der (Agrar-)Soziologie, die sich in den Achtzigerjahren vor allem mit Phänomenen und Ereignissen in der Romandie beschäftigten.<sup>40</sup>

Im Bereich der Wirtschaftsgeschichte entstanden erstmals Überblicksdarstellungen, die versuchten, einerseits die ganz großen Umbrüche in der Agrarentwicklung zu identifizieren und andererseits den Beitrag und die Rolle des Agrarsektors innerhalb der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung in der Schweiz zu skizzieren und zu bewerten. Paul Bairoch spricht in seiner Untersuchung über die (weltweite) Entwicklung von einer dritten Agrarrevolution nach dem Zweiten Weltkrieg, die zu einer „Explosion der Produktivität“ geführt habe<sup>41</sup>, und Hansjörg Siegenthaler wies schon 1986 darauf hin, dass die Agrarpolitik in der Schweiz ausschließlich diejenigen bäuerlichen Betriebe gefördert habe, „die dank überlegener Ausstattung mit Boden und Kapital und dank besonders profitstrebiger Nutzung aller Möglichkeiten des agrartechnischen Fortschritts hohe Produktivitätsgewinne“ erzielt hätten und so „Arbeitskräfte freisetzen und marginale Betriebe aus dem Markt warfen“.<sup>42</sup>

Angesichts dieser nüchternen Analysen, die – allerdings ohne direkten Bezug darauf nehmend – in der Tradition der Untersuchungen des Ökonomen Landmann (und teilweise Wilhelm Röpkes) standen, ist es erstaunlich, dass in historischen Gesamtdarstellungen einzelne Phänomene wie das – in absoluten monetären Größen gerechnet – im Vergleich zum nahen Ausland in der Tat hohe Agrarpreisniveau wieder als Folge einer besonders erfolgreichen landwirtschaftlichen Lobbyarbeit und eines angeblichen agrarpolitischen Sonderfalls Schweiz ge-

deutet wurde. Plötzlich hieß es erneut, der „Landwirtschafts- und Bauernschutz“ sei in der Zwischenkriegszeit „zunehmend zu einer Existenzgarantie für die Bauernschaft ausgebaut“ und ein „umfassendes Programm für den Bergbauernschutz“ vorgelegt worden. Wieso dann gemäß dem gleichen Autor „die Klein- und Bergbauern“ gleichzeitig „immer hilfloser dahinsiechten“, wurde erst gar nicht zu erklären versucht.<sup>43</sup> Und Erich Gruner bekämpfte in seinem sonst so eindrucksvollen Werk über die Arbeiterschaft den Direktor des Bauernverbandes, Ernst Laur, noch einmal und von neuem mit der Vehemenz und den Argumenten seiner zeitgenössischen linken Gegner.<sup>44</sup> Denn so wie die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) lange vor allem eine städtische Konsumenten-Partei war, so engagierte sich auch die Sozialdemokratische Partei der Schweiz (SPS) und einige ihrer Repräsentanten oft stärker für die materiellen Interessen der Konsumentenschaft als für die Anliegen der Arbeiter in Lohnfragen – was Laur 1906 zur nicht ganz von der Hand zu weisenden Bemerkung veranlasst hatte, der schweizerische Sozialismus sei mehr antiagrarisches als antikapitalistisch.<sup>45</sup>

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Zwischenkriegszeit, was den historiografischen Blick auf die Bauern und ihre Bedeutung für die moderne Schweiz betrifft, als zwar wenig interessierte, aber interessante Zeit erweist. Man ging, entgegen den später populären Annahmen, weitgehend von den Realitäten in einer ausgesprochen pragmatisch orientierten schweizerischen Gesellschaft aus, in der der fundamentale Transformationsprozess der Umwandlung eines Agrarlandes in einen Industriestaat – etwa im Gegensatz zu Deutschland<sup>46</sup> oder Irland<sup>47</sup> – denn auch gar nie in Frage gestellt wurde. Die ausgesprochen frühe und enge Einbindung in die Umsetzung und den Vollzug der Agrarpolitik der liberalen Bundesbehörden trug das ihre dazu bei, dass auch die großen bäuerlichen Organisationen diese Entwicklung im 20. Jahrhundert nie mehr in Frage stellten. „Der Gedanke, dass wir aus der Schweiz wieder ein Volk der Hirten und Bauern machen wollen“, erklärte Ernst Laur 1926, liege „auch den extremsten Vertretern unserer landwirtschaftlichen Zölle vollständig fern.“<sup>48</sup> Und 1939 pries er gar „jenen wunderbaren wirtschaftlichen Aufschwung, der aus dem Lande der Bauern und Hirten einen wohlhabenden Industriestaat gemacht“ habe.<sup>49</sup> Mit Ausnahme einiger marginaler bäuerlicher Oppositionsgruppierungen ging es den landwirtschaftlichen Verbänden immer um die Mitsprache bei der Ausgestaltung der Agrarpolitik im Rahmen des Industriestaates, nie um eine Re-Agrarisierung der Gesellschaft.

In der Nachkriegszeit erfolgte eine Intensivierung der Beschäftigung mit dem 19. Jahrhundert und eine Ausweitung der untersuchten Themen des 20. Jahrhunderts. Allerdings dienten die Bauern und die Landwirtschaft Historikern zuweilen mehr als Projektionsflächen für ihre Wünsche und Befürchtungen denn als Gegenstand wissenschaftlicher Analysen. Der Umstand, dass 1991, beim großen Überblick über den Stand der Geschichtsforschung in der Schweiz, sowohl die Werke Dürrs und Schmidts als auch diejenigen der meisten Autoren, die zur Agrargeschichte im 20. Jahrhundert publiziert hatten, schlicht nicht erwähnt wurden, ist allerdings mehr ärgerlich als ein verlässliches Indiz für den Stellenwert der Agrargeschichte in der schweizerischen Geschichtsschreibung zu diesem Zeitpunkt. Wirft man nämlich einen Blick auf die kurze Zeit später publizierten Untersuchungen, so wird schnell klar, dass sich schon Ende der Achtzigerjahre zahlreiche HistorikerInnen (wieder) mit agrarhistorischen Themen beschäftigten. Ließ in Frankreich und Deutschland in den Achtzigerjahren die Beschäftigung mit der älteren Agrargeschichte merklich nach, so stieg in der Schweiz das Interesse an der Agrargeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in der zweiten Hälfte der Achtziger- und in den Neunzigerjahren merklich an.



## Agrargeschichtsschreibung von 1991 bis 2003

Wie nahe beieinander ‚Niedergang‘ und ‚Aufbruch‘ nicht nur in der Geschichte, sondern zu weilen auch in der Geschichtsschreibung sein können, illustriert das Jahr 1991/92 geradezu beispielhaft. Denn gleichzeitig mit der Ignorierung der meisten Werke zur neueren Agrargeschichte fand im Herbst 1991 die Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte zum Thema *Die Bauern in der Geschichte der Schweiz* statt. In der *Neuen Zürcher Zeitung* fragte der Berichterstatter, der Historiker Andreas Ernst, rhetorisch, ob „es richtig und zeitgemäss“ sei, wenn die Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte ihre Jahrestagung „am Ende des kalten Krieges und zu Beginn des Aufbruchs nach Europa“ diesem Thema widme – und gab sogleich auch eine positive Antwort: „Richtig“ sei es gewesen, weil die Verhandlungen gezeigt hätten, dass zahlreiche Forschungslücken zu stopfen seien, und „zeitgemäss“, weil die Referate gezeigt hätten, dass sich „die schweizerische Geschichtsschreibung in Zeiten des Umbruchs schon immer an die Untersuchung der bäuerlichen Wurzeln des Staates gemacht“ hätten und so den Zeitgenossen ermöglichten, „sich in Krisenphasen an der beruhigenden Idee einer Kontinuität der bäuerlichen Republik im Schutz des Alpenkranzes zu orientieren“, ja, „sie als Ausgangspunkt für die Begründung ‚sinnvollen‘ Handelns zu nehmen“.<sup>50</sup>

Im Zusammenhang mit dem – je nach politischem Standort mehr befürchteten oder erhofften als politisch dann wirklich realisierten – „Aufbruch der Schweiz nach Europa“ in den Neunzigerjahren zeigte sich dann, dass die am Ende des 20. Jahrhunderts noch übrig gebliebenen Bauern von den Zeitgenossen eher als Hindernis, denn „als Ausgangspunkt für die Begründung sinnvollen Handelns“ wahrgenommen wurden. Und die Geschichtsschreibung machte sich – abgesehen von einigen Ausnahmen – keineswegs mehr „an die Untersuchung der bäuerlichen Wurzeln des Staates“, sondern an die Analyse der Funktion der Agrarpolitik im Industriestaat und der Rolle, die die bäuerliche Bevölkerung in der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts spielte.<sup>51</sup> Ein, wenn auch bei weitem nicht das wichtigste, Resultat, das aus diesen Untersuchungen am Ende des Jahrzehnts resultierte, war in der Tat der von Ernst 1991 vorweggenommene Befund, dass in der Schweiz „die mittelständische Ideologie wohl mit Blut und Boden“ operierte; durch ihr Festhalten am „Konstrukt althergebrachter bäuerlicher Demokratie“ leistete sie aber einen nicht unwesentlichen Beitrag dazu, dass weite Schichten der krisengeschüttelten Bevölkerung von ständestaatlichen oder nationalsozialistischen Abenteuern“ bewahrt wurden. Allerdings führten die Untersuchungen von Werner Baumann und Peter Moser diesen Sachverhalt vor allem auf eine Agrarpolitik zurück, die – wie beispielsweise in Schweden – nicht den Charakter einer einseitigen Interessenpolitik trug, sondern sich primär an den Anliegen der nichtbäuerlichen Bevölkerungsmehrheit orientierte, ohne die bäuerliche Bevölkerung – wie dies beispielsweise in Irland geschah – unnötig auszugrenzen.<sup>52</sup> Die Bauern und ihre Verbände spielten in dieser als *Gesellschaftspolitik* verstandenen Agrarpolitik denn auch eine wichtige Rolle, aber eben eine *ausgestaltende*, nicht eine *gestaltende*.<sup>53</sup>

Baumann und Moser knüpften bei ihren umfassenden Untersuchungen über die agrarpolitischen Konzepte und das (politische) Verhalten der Bauern im 20. Jahrhundert bei den Analysen Julius Landmanns, Hansjörg Siegenthalers und Niek Konings<sup>54</sup> an. Andere, die sich nur am Rande auch mit Bauern und agrarpolitischen Fragen in der Geschichte beschäftigten, gingen bezeichnender Weise von den weit verbreiteten Aussagen Benedikt Manis und Eugène Déroberts aus. Cédric Humaire kam zum Schluss, dass der Einfluss des Bauernverbandes auf

die Zollpolitik doch nicht ganz so bestimmend gewesen sei, wie das von der zeitgenössischen Publizistik noch behauptet worden war.<sup>55</sup> Vor dem Hintergrund der sich seit 1986/87 abzeichnenden großen Reform der staatlichen Agrarpolitik, die 1992 mit der Veröffentlichung des 7. Landwirtschaftsberichts des Bundesrates in die erste Phase der Umsetzung trat, fand eine kräftige Re-Ideologisierung in den Aussagen von Wissenschaftlern zu agrarhistorischen Fragen statt. Der Ökonom Henner Kleinewefers erklärte 1992, die Bauernverbände hätten „das Rad der Geschichte in der Schweiz während einiger Jahrzehnte wenn schon nicht anhalten, so doch verlangsamten können“.<sup>56</sup> Auch in den Medien verdichteten sich die Klagen und Empörungen über die Bauern als „privilegierte Klasse“. Die Wirtschaftszeitung *Cash* beispielsweise schrieb 1996, der Staat organisiere einen „Goldregen für die Bauern“, um die „Folgen ihrer unmoralischen und gefährlichen Produktionsmethoden“ zu sozialisieren. Und die Boulevardzeitung *Blick* fragte ihre Leser empört, ob „der Staat eigentlich nur für die Bauern da“ sei.<sup>57</sup> (Nicht) erstaunlich, dass in dieser nervösen Stimmung auch Historiker (wieder) verkündeten, „die Kavallerie und mit ihr eine xenophobe Kuhstallideologie“ seien die „Gewinnerinnen“ des Generalstreiks gewesen<sup>58</sup> und die Agrargesetzgebung der Exportnation Schweiz habe in der Nachkriegszeit auf dem „Gedankengut des Heimatschutzes“ basiert.<sup>59</sup>

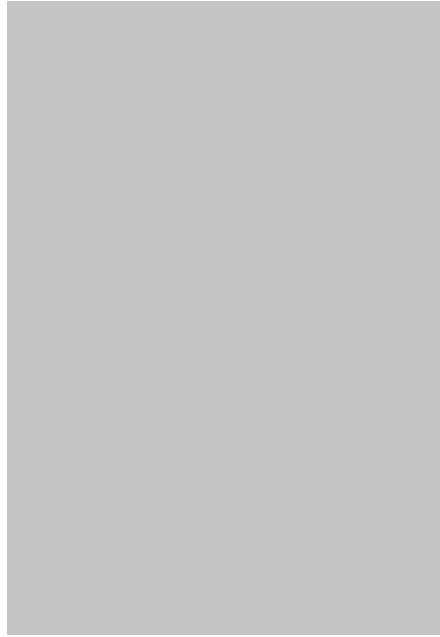
Interessant an diesen Aussagen sind zwei Aspekte: Erstens basieren sie nie auf einer seriösen Analyse bäuerlicher Lebensumstände, sondern dienen immer nur als Versatzstücke für Nicht-Aussagen zu anderen Themen. Ihre Urheber haben deshalb in der Regel auch keine Mühe, frühere Aussagen einfach in ihr Gegenteil umzukehren, wenn es die Umstände opportun erscheinen lassen.<sup>60</sup> Zweitens ignorieren die sich in der Regel als besonders kritisch verstehenden vermeintlichen Mythenzerstörer konsequent die sich an der internationalen Forschung orientierenden, auch im Ausland mit Interesse zur Kenntnis genommenen Erkenntnisinteressen, Fragestellungen und Schlussfolgerungen<sup>61</sup> derjenigen, die seit den frühen Neunzigerjahren die schweizerische Agrarpolitik als moderne Gesellschaftspolitik betrachten und in erster Linie den Prozess und die Auswirkungen der Agrarmodernisierung analysierten statt einfach nach den Absichtserklärungen einzelner Akteure zu fragen und diese dann moralisch zu (ver)urteilen.

Henner Kleinewefers, der schon 1972 verlangt hatte, die Nahrungsmittelproduktion solle in der Schweiz ganz aufgegeben werden, weil die Konsumenten am besten ohne eine schweizerische Landwirtschaft mit preisgünstigen, qualitativ hochstehenden Nahrungsmitteln versorgt werden könnten,<sup>62</sup> stellte zwanzig Jahre später befriedigt fest, bei den Wirtschaftskadern, Beamten, Politikern, Lehrern und Journalisten von heute beginne die den Studenten seit Jahrzehnten vermittelte „Erkenntnis“, dass die schweizerische Agrarpolitik eine zum Scheitern verurteilte Interessenpolitik der Bauern sei, nun endlich unaufhaltsam zu wirken.<sup>63</sup> Dass sich auch Historiker als „Meinungsmultiplikatoren“ in den Dienst der ‚reinen Lehre‘ stellten, ist interessant – und klärungsbedürftig zugleich, wenn man davon ausgeht, dass ein wissenschaftliches Studium eigentlich die Menschen zum selbständigen Nach-Denken ermächtigen und befähigen sollte. Allerdings konnten diese Stimmen sich – zumindest innerhalb der Agrargeschichtsschreibung selber – mit ihren Versatzstücken kaum mehr Gewicht verschaffen. Hier rückten zunehmend Themen wie Ernährung, Stoffflüsse sowie Forschungs- und Außenpolitik ins Zentrum des Erkenntnisinteresses. Auch neue Wahrnehmungskategorien wie Geschlecht und Wissen wurden in die Agrargeschichtsschreibung eingeführt oder erfuhren eine Aufwertung.

Einen großen Schritt nach vorne machte in den Neunzigerjahren die Forschung zur Agrargeschichte im 19. Jahrhundert. Die Publikation von Christian Pfister zur Bevölkerung, Wirt-



[Abbildungen siehe Druckfassung]



Neuerungen in der Agrargeschichtsschreibung der Neunzigerjahre: *Im Strom der Modernisierung* (1995) und *Bauern im Industriestaat* (1999).

schaft und Umwelt im Kanton Bern von 1700 bis zum Ersten Weltkrieg ist ein Fazit und ein vielversprechender Ausgangspunkt zugleich. Dem Buch lagen die seit mehr als einem Jahrzehnt am Historischen Institut der Universität Bern betriebenen Untersuchungen zur Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Umweltgeschichte zugrunde. Obwohl einzelne Facetten dieser Arbeiten in Aufsätzen bereits vorher bekannt gemacht und diskutiert worden waren, stellte diese 1996 veröffentlichte Studie, die zum großen Teil auf der Datenbank BERNHIST fußte, doch einen Meilenstein zur Agrar- und Umweltgeschichte des 19. Jahrhunderts dar. Besonders verdienstvoll ist, dass Pfister einerseits auf die physischen Grundlagen der gesellschaftlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert einging und damit auch die heute in der Geschichtsschreibung sonst weitgehend tabuisierte Frage nach den materiellen Grundlagen ins Zentrum rückte und andererseits den Wechselwirkungen zwischen der agrarischen und der industriellen Entwicklung besondere Aufmerksamkeit schenkte.<sup>64</sup> Ein Thema also, das am Beispiel der Produktion und Vermarktung von Milchsokolade und Kondensmilch im 19. und 20. Jahrhundert in letzter Zeit auch neue Aufmerksamkeit auf sich zog.<sup>65</sup> Exemplarisch und biografisch, am Beispiel des Pioniers Henri Nestlé, ging Albert Pfiffner schon 1993 auf die Anfänge der die agrarische Entwicklung in der Folge stark prägenden Ernährungsindustrie ein.<sup>66</sup>

Weniger auf der Ebene der realen stofflichen Prozesse, als vielmehr der begrifflichen Differenzierung und der theoretischen Erörterung beschäftigten sich Hans Bieri, Peter Moser und Rolf Steppacher mit zentralen Kategorien wie Besitz, Eigentum und natürlichen Ressourcen.

In der Tradition der von Nicholas Georgescu-Roegens Arbeiten geprägten ökologischen Ökonomie thematisierten sie die für die landwirtschaftliche Entwicklung in der Industriegesellschaft des 20. Jahrhundert zentrale Frage nach dem Potential und den Grenzen der *Nutzung biotischer* und des *Verbrauchs mineralischer* Ressourcen.<sup>67</sup>

Die Bäuerinnen als soziale Gruppierung rückten schon am Ende der ersten Untersuchungsperiode langsam ins Blickfeld einzelner Historikerinnen;<sup>68</sup> nach 1991 wurden einige Untersuchungen fertig gestellt und teilweise auch publiziert, die sich den eigenständigen Organisationsbestrebungen, der Rolle der Frauen im bäuerlichen Betrieb sowie der weiblichen Aktivitäten in der Vermarktung der landwirtschaftlichen Produkte widmeten.<sup>69</sup> Ausgehend von den strukturellen Ähnlichkeiten des Verhältnisses Frauen – Staat und Landwirtschaft – Staat im 19. und 20. Jahrhundert versuchte Peter Moser ein Konzept der Frauen- und Geschlechtergeschichte für die Geschichte der Entwicklung des Agrarsektors fruchtbar zu machen. Seine Überlegungen zur *Vergesellschaftung der Landwirtschaft* in den westlichen Industriegesellschaften gehen von einer Parallelität der Haltung der Industriegesellschaften gegenüber der bäuerlichen und der weiblichen Bevölkerung aus und er kommt zum Schluss, dass sich die Funktionslogik dieser Entwicklung für die Frauen lange Zeit eher in Ausgrenzungsstrategien, für die Landwirtschaft jedoch in Unterordnungs- und Einbindungskonzepten konkretisierte.<sup>70</sup>

In den Neunzigerjahren entstanden zudem – ähnlich wie im Jahrzehnt zuvor – zahlreiche miteinander nicht verbundene Arbeiten, die aber gerade in ihrer Unterschiedlichkeit das Potenzial der Agrargeschichte sichtbar machten. Dazu gehört Jakob Tanners Habilitationsschrift über die Ernährung der Fabrikarbeiterschaft<sup>71</sup> genauso wie die unveröffentlichten Lizentiatsarbeiten zur Brotversorgung<sup>72</sup> im und die Entstehung einer neuen Milchmarktordnung<sup>73</sup> nach dem Ersten Weltkrieg und das Verhalten der bäuerlichen Bevölkerung in der Zwangswirtschaft in den Vierzigerjahren des 20. Jahrhunderts<sup>74</sup> oder die Art und Weise, wie die Behörden in den Fünfziger- und Sechzigerjahren der massiv steigenden Nachfrage nach Geflügelfleisch nachkamen, ohne Gesetz und Verfassung zu ändern, obwohl die nach dem Zweiten Weltkrieg noch explizit von der Förderung einer bodengebundenen, bäuerlichen Landwirtschaft ausgingen.<sup>75</sup>

Ins Blickfeld des Interesses der Historiker gelangte in den Neunzigerjahren zudem auch der Beginn der Industrialisierung der Ernährung. Den bereits erwähnten Untersuchungen über die der Agrarproduktion nachgelagerten Verarbeitungsstufe der Milch verarbeitenden Industrie im 19. Jahrhundert schlossen sich Analysen der der eigentlichen Nahrungsmittelproduktion vorgelagerten Bereiche an. Lukas Straumann etwa fragte nach den Motiven, Umsetzungsstrategien und Rezeptionsmustern beim zunehmenden Einsatz chemischer Hilfsstoffe in der Landwirtschaft.<sup>76</sup> Ins gleiche Gebiet gehören die Arbeiten zum Saatgutwesen im 19. und 20. Jahrhundert, einem Thema, das von den Agrarhistorikern bis in die jüngste Zeit vollständig ignoriert worden war.<sup>77</sup> Von den aus dieser Beschäftigung resultierenden Einsichten scheinen mir zwei besonders wichtig zu sein: Erstens wurde die von Werner Baumann und Peter Moser hervorgehobene Dominanz der staatlichen Verwaltung in der Gestaltung der Agrarpolitik im 20. Jahrhundert auf diesem erstmals betrachteten Feld ebenso bestätigt wie die ausführende Funktion, die den bäuerlichen Organisationen in diesem Prozess zukam. Dass letztere ihre Funktion selbst primär als eine *ausführende* wahrnahmen, verhinderte keineswegs, dass sie ihre Tätigkeit zugleich als eine *partizipative* verstanden. Im Bereich der Saatzüchtung pochten zumindest ihre Mitglieder – oft zum Leidwesen der Wissenschaftler und der Behörden – denn auch immer wieder darauf, auch als kreative Züchter wirken zu können und nicht

lediglich Vermehrungsfunktionen auszuüben. So geht es am Anfang des 21. Jahrhunderts im Saatgutbereich bezeichnenderweise immer noch oder erneut um die gleichen Grundfragen wie hundert Jahre zuvor: Wer soll und darf Saatgut züchten und vermehren? Dass diese Fragen jetzt in einem drastisch veränderten Umfeld mit für die Landwirtschaft ganz anderen Entwicklungsperspektiven diskutiert werden, zeigt nur – und das ist die zweite, wir mir scheint, relevante Einsicht – in welche Richtung sich die Herrschaft über das agronomische Wissen und die Gestaltung der Produktion in der Zwischenzeit verschoben hat.

Einer in der Agrargeschichtsschreibung bisher ebenfalls kaum thematisierten Frage gingen die AutorInnen nach, die im Rahmen des Nationalfonds-Programms zu den Grundlagen und Möglichkeiten der schweizerischen Außenpolitik eine Studie über die *Entscheidungsprozesse und Netzwerke in der Landwirtschaftsaussenpolitik* zwischen 1914 und 1978 erstellten. Sie konstatierten dabei erstens eine sehr enge Verflechtung zwischen der schweizerischen und der internationalen, vor allem der westeuropäischen Agrarpolitik und zeigten zweitens, dass die agrarpolitischen Akteure in der Schweiz sowohl auf der Stufe der Verwaltung als auch der Verbände „eine öffentliche Debatte über die Agraraußenpolitik“<sup>678</sup> vermieden. Die Tatsache, dass die weitgehende Ausrichtung der schweizerischen Agrarpolitik auf die europäische Entwicklung in der Öffentlichkeit bewusst nicht thematisiert wurde, hat diese Orientierung nicht nur nicht verhindert, sondern vielleicht gerade erst ermöglicht. Im innenpolitischen Diskurs diente das mit der staatlichen Agrarpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Reden über die „Erhaltung der Bauernschaft“ – ein Postulat, das in der Schweiz ja sogar in die Verfassung geschrieben wurde – offenbar genauso wie das Schweigen über die „OECDisierung“<sup>679</sup> der Wirtschafts- und Agrarpolitik zur zwar nicht ganz reibungslosen, aber schließlich doch ohne große Turbulenzen durchgeführten Auflösung der traditionellen Bauernschaft. Der „Untergang des Bauerntums“ in der Nachkriegszeit, der nach Eric Hobsbawm „dramatischste und weitreichendste soziale Wandel in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts“<sup>680</sup>, hat in der Schweiz genauso stattgefunden wie in den anderen westeuropäischen Staaten. Und dies nicht zuletzt wegen einer staatlichen Agrarpolitik, die eben gerade nicht am schweizerischen „Heimatschutzgedanken“, sondern an der OECD-Wachstumsphilosophie orientiert war. Kein Wunder also, dass (auch) diese Analyse der außenpolitischen Entscheidungsmechanismen zu einer starken Relativierung des Einflusses der bürgerlichen Interessenorganisationen führt.

Fazit: Zwei ganz unterschiedliche Deutungsmuster dominieren in der Geschichtsschreibung über die Landwirtschaft im 20. Jahrhundert. Die erste, weitgehend auf dem institutionalisierten Politikbereich beruhende und bis in die Achtzigerjahre dominierende Sichtweise geht davon aus, dass es den Bauern und der Landwirtschaft im Windschatten der am Ende des 19. Jahrhunderts in bürgerlich-urbanen Kreisen entwickelten Agrarromantik weitgehend gelungen sei, ihre Normen und Wertvorstellungen auf die Industriegesellschaft zu übertragen und damit auch ihre materiellen Interessen in Form einer agrarfreundlichen Zoll- und Subventionspolitik durchzusetzen. Hans von Greyerz folgte weitgehend dieser Deutung, als er in den Siebzigerjahren im *Handbuch der Schweizer Geschichte* vorsichtig abwägend schrieb, das in der Zwischenkriegszeit aufgebaute und im Umfeld des Landwirtschaftsgesetzes von 1951 etablierte „vielstufige System“ staatlicher Eingriffe beinhalte „die Gefahr der Schaffung eines privilegierten Volksstandes“, der auf seine Unentbehrlichkeit zu pochen von Staats wegen aufgefordert“<sup>681</sup> werde. Zwanzig Jahre später war die bei von Greyerz noch potenzielle „Gefahr“ bei einzelnen Historikern bereits zur Gewissheit mutiert, hieß es doch beispielsweise in einem der anlässlich des Jubiläums zum 150-jährigen Bestehen des Bundesstaates von der Allgemeinen

Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz publizierten Sammelband, die Agrargesetzgebung der Exportnation Schweiz habe die Bauern im 20. Jahrhundert vor der rauen Wirklichkeit „einer modernen Arbeitsgesellschaft“ abgeschottet.<sup>82</sup>

Angesichts der realen historischen Entwicklung mit ihrer unaufhaltsamen Dezimierung der bäuerlichen Bevölkerung<sup>83</sup> und der schleichenden Überwindung der bäuerlichen Nahrungsmittelproduktion durch die Industrialisierung der Ernährung ist es erstaunlich, wie hartnäckig diese ursprünglich von den politischen Gegnern der Bauern und dann auch von den Funktionären der bäuerlichen Organisationen zur Legitimation ihrer Tätigkeit bei der eigenen Basis konstruierte These eines angeblich besonders großen Einflusses der Bauern auf die Politik von Historikern und anderen Sozialwissenschaftlern unhinterfragt als Erklärungsmuster übernommen und schier endlos wiederholt wird. Nicht einmal die lange Geschichte der bäuerlichen Proteste, die die Sicherheitsorgane des modernen Staates bekanntlich lange vor den neuen sozialen Bewegungen herausforderten,<sup>84</sup> hat an dieser ideologiegeleiteten Wahrnehmung etwas verändert. Die Vorstellung, dass die Schweiz des 20. Jahrhunderts letztlich ein „Volk der Hirten“<sup>85</sup> gewesen und die große Mehrheit der Nichtbauern gar mit einer in der „helvetischen Erbmasse verankerten sympathischen Grundhaltung gegenüber dem Bauernstand“ ausgestattet sei,<sup>86</sup> wurde durch die Verbreitung des Stereotyps einer angeblichen „Bastion der Privilegien“, wie es im Jahre 2002 der für die Landwirtschaft zuständige Bundesrat Pascal Couchepin formulierte,<sup>87</sup> mit zunehmender moralischer Empörung in der Nachkriegszeit keineswegs in Frage gestellt. Im Gegenteil, am Ende des 20. Jahrhunderts herrscht in dieser Frage ein größerer Konsens als je zuvor: Bis hin zur Boulevard-Presse sind heute (fast) alle überzeugt, dass die Bauern in der modernen Konsumgesellschaft es verstanden hätten, ihren Berufsstand zu einer privilegierten Gruppe zu machen, dass sich PolitikerInnen und die staatlichen Behörden von der „Agrar-Lobby weicklopfen“<sup>88</sup> ließen oder aus wehrpolitisch motivierten Überlegungen im Agrarbereich gar der ökonomischen Irrationalität verfielen. Auf den Punkt gebracht, hat dieses in den Neunzigerjahren in den Medien in eigentlichen Kampagnen schier endlos wiederholte Deutungsmuster<sup>89</sup> Peter Bodenmann als er erklärte, die „unterbeschäftigten Bauern“ seien neben den Obersten die „grössten Profiteure staatlicher Regulierung“ in der Schweiz; das Bürgertum habe „der ruralen Ineffizienz“ in der Periode des Fordismus „den Protektionismus und die Preiserhöhungen von den Lippen“ abgelesen.<sup>90</sup> Damit schloss der ehemalige Präsident der SPS gewissermaßen den Bogen prominenter sozialdemokratischer Stellungnahmen zur Agrarpolitik, den August Bebel zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der Aussage eröffnet hatte, die Forderungen der schweizerischen Bauernschaft seien maßlos und würden wohl bald noch die Unverschämtheit der deutschen Junker übertreffen. Den bürgerlichen Parteien prophezeite Bebel, dass in Zukunft auch ihr Hauptkampf – wie jener der SPD – sich gegen das Agrariertum richten werde.<sup>91</sup> Wer die heute von bürgerlichen Journalisten und Politikern in den Medien mit Verve geführte Kampagne gegen die „vertrocknete alte Hure Landwirtschaft“<sup>92</sup> [sic!] und die „gutes Bauland“ mit „ihrer unproduktiven landwirtschaftlichen Nutzung blockierenden Bauern“ verfolgt, ist versucht, zumindest Bebels prophetischer Begabung in diesem Bereich gewissen Respekt zu zollen.

Ganz anders die zweite, in den späten Neunzigerjahren entwickelte Perspektive. Ihre Vertreter gehen davon aus, dass die vom Bund seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts betriebene Agrarpolitik primär aus der Optik und im Interesse einer Industriegesellschaft entstand und demzufolge weniger eine Verbäuerlichung der Gesellschaft als vielmehr eine Vergesellschaftung der Landwirtschaft zur Folge hatte.<sup>93</sup> Agrarpolitik war demnach im Zeitraum zwi-

schen dem Ersten Weltkrieg und den Achtziger- und Neunzigerjahren, in dem die Landwirtschaft zur Ernährungssicherung der inländischen Bevölkerung betrieben wurde, in erster Linie Gesellschaftspolitik, die einen wesentlichen Beitrag zur Ausgestaltung des fundamentalen Transformationsprozesses von der Agrar- zur Industriegesellschaft leistete. Orientieren sich die VerfechterInnen des ersten Deutungsmusters primär an den Absichtserklärungen der agrarpolitischen Akteure und den staatlichen Ausgaben, die unter dem Titel „Landwirtschaft“ sichtbar werden, so rücken die Verfechter der zweiten Perspektive die Funktion und die Auswirkungen der Agrarpolitik des Industriestaates ins Zentrum ihrer Analyse und kommen zum Schluss, dass die Schweiz zumindest in Bezug auf die Entwicklung des Agrarsektors eben gerade kein Sonderfall sei, sondern vielmehr die lokale Variante des westeuropäischen Modells.<sup>94</sup> Das Signifikante am komplexen Prozess der (Agrar-)Modernisierung im 19. und 20. Jahrhundert war demnach nicht die Prominenz der Bauern auf der ideologischen, sondern die Vergesellschaftung des Agrarsektors auf der realen Ebene. In diesem Prozess wurde die bäuerliche Nahrungsmittelproduktion von einem „individuellen Gewerbe zu einem sozialen Amt“<sup>95</sup> oder einem *Service public*, so dass sich landwirtschaftliche Organisationen konsequenterweise selber nicht mehr primär als Vertreter sektorieller Partikularinteressen verstanden, sondern als Verbände „mit offizieller Stellung und Zweckbestimmung“<sup>96</sup>, also ebenso sehr als Repräsentanten des „Bundeshofes Schweiz“<sup>97</sup> wie der Betriebe ihrer Mitglieder.

## Das Potenzial der Agrargeschichte als Integrationswissenschaft für die Gesellschaft

Es ist üblich, dass eine Übersicht über den Forschungsstand mit einer Identifikation derjenigen Bereiche abgeschlossen wird, wo zusätzliche Einzelstudien nötig wären, um zu einem verlässlichen Gesamtbild zu kommen. Wenn das hier nicht geschieht, dann aus dem einfachen Grund, dass eine solche Aufzählung in erster Linie zu einer im Moment gar nicht realisierbaren Wunschliste führen würde. Noch vor der Inangriffnahme einer systematischen Schließung dieser Forschungslücken sollte meines Erachtens aber innerhalb der Geschichtswissenschaft eine Diskussion über die Frage geführt werden, was Landwirtschaft überhaupt bedeutet und welche *Funktionen* sie in Industriegesellschaften übernimmt. Denn nur wenn das mittlerweile sprichwörtlich gewordene „Missverständnis Landwirtschaft“<sup>98</sup> einigermaßen geklärt worden ist, kann verhindert werden, dass in Zukunft immer wieder die gleichen, stereotypen Veratzstücke über den Agrarsektor wiederholt werden.

Weshalb ist es der schweizerischen Geschichtsschreibung bisher nicht gelungen, einen maßgeblichen Beitrag zur Klärung der komplexen (nicht komplizierten) Verhältnisse sowohl innerhalb der Landwirtschaft selber als auch zwischen dem Agrarsektor und der Industriegesellschaft im 20. Jahrhundert zu leisten und so das große Potenzial der Agrargeschichte für die heutige Gesellschaft zu nutzen und auch für Außenstehende sichtbar zu machen? Wieso haben sich so viele HistorikerInnen im 20. Jahrhundert in einem hohen Ausmaß von der jeweiligen, in der Regel ziemlich konfus geführten zeitgenössischen Polemik um die Landwirtschaft in der Industriegesellschaft blenden und beeinflussen lassen und dadurch im Agrarsektor die Ideologie mit der Realität und die Folgen mit den Ursachen zu verwechseln begonnen? Dass diejenigen, die sich zugleich auch noch als Mythenzerstörer verstanden, durch eine relativ breite Streuung ihrer Wahrnehmung innerhalb der Geschichtswissenschaft sowie in der Lehre und

Publizistik selber einen nicht unerheblichen Beitrag zur Legendenbildung leisteten,<sup>99</sup> hat zu dem erst noch dazu geführt, dass die tatsächlich vorhandenen Kenntnisse über die agrarische Entwicklung bezeichnender Weise dann jeweils vergessen wurden, wenn, wie 1991, Bilanz über den Stand der Geschichtsforschung gezogen wurde. Jene HistorikerInnen, die im 20. Jahrhundert mit einem transparenten Erkenntnisinteresse, einer klaren Fragestellung und einer analytischen Begrifflichkeit an die Untersuchung des Agrarsektors im 19. und 20. Jahrhundert herangingen, verfügten hingegen – abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen – weder in der universitären Lehre über einen Einfluss, noch waren sie in den für die Forschung relevanten Institutionen vertreten. Und ihre Erkenntnisse wurden in den Darstellungen zur allgemeinen Geschichte bisher auch kaum berücksichtigt.<sup>100</sup> Diesen Sachverhalt gilt es hier nicht zu beklagen, sondern zu erklären, indem auf einige Ursachen hingewiesen wird, die auch innerhalb der Historikerzunft die Konfusion statt die Klärung über den Agrarsektor gefördert haben.

Ein Hauptgrund für die oft ziemlich wirren Diskussionen scheint mir darin zu liegen, dass sich ein Grundproblem jeder Geschichtsschreibung – der Umstand, dass die Untersuchenden in der Regel sachlich wenig oder gar nichts vom Untersuchungsgegenstand verstehen – bei der Beschäftigung mit dem Agrarbereich im 20. Jahrhundert noch massiv verschärft. Hier werden besonders viele Phänomene in einem ersten Schritt schlicht falsch benannt und damit in einem zweiten logischerweise auch missverständlich gedeutet. Beim Schreiben über die bäuerliche Landwirtschaft des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts wird das Problem der sachlichen Ignoranz zudem noch durch eine in der Regel unreflektierte ‚Nähe‘ der ForscherInnen zum Untersuchungsgegenstand verstärkt, weil sich die wenigsten mehr bewusst sind, was genau ihre ‚Verbundenheit‘ mit der Landwirtschaft denn eigentlich ausmacht. Die gängige Meinung in dieser Frage geht von der Vorstellung aus, dass letztlich alle aus einem agrarischen Milieu stammten – und deshalb auch noch über einen letzten Rest emotionaler Nähe zu diesem Sektor verfügten, den es abzulegen gelte, um zu einem ‚neutralen‘ Urteil kommen zu können. Diese an sich richtige, in den meisten Fällen aber irrige Annahme führt zu einer oft problematischen, weil in erster Linie den analytischen Sachverstand trübenden emotionalen Distanzierung vom Untersuchungsgegenstand. Und verdeckt damit fatalerweise gerade jenen Umstand, der tatsächlich alle mit der Landwirtschaft ‚verbindet‘: die Tatsache nämlich, dass über das Essen alle das zentrale Ergebnis der landwirtschaftlichen Tätigkeit buchstäblich in sich aufnehmen. Dadurch sind auch alle physisch davon betroffen, wie die Landwirtschaft unter welchen Bedingungen was produziert. Das jedoch ist ein Grund für eine Annäherung an den Untersuchungsgegenstand Landwirtschaft, nicht für eine Distanzierung.

Ist schon die Ausgangslage komplex, so tragen auch die in der Regel an einer industriellen Welt modellierten Theorien, Methoden und Begriffe der modernen Sozialwissenschaften nicht selten noch mehr zur Verwirrung als zur Klärung der historischen Realität bäuerlicher Lebensumstände und Verhaltensweisen bei. Die Komplexität der Eigenlogik der Nutzung biotischer Ressourcen, worauf die Landwirtschaft auch heute noch zum größten Teil basiert, bedingte eine eigene Begrifflichkeit und Theoriebildung, um den Untersuchungsgegenstand sachlich richtig erfassen und beschreiben zu können. Denn die Bauernschaft ist kein Stand im historischen und keine Klasse im modernen Sinn; die Betriebsleiter moderner Familienbetriebe sind weder Unternehmer noch Arbeiter – und beides zugleich; die Bäuerinnen sind weder Geschäfts- noch Hausfrauen, und die landwirtschaftlichen Dienstboten waren faktisch, solange es sie als soziale Gruppierung gab, nicht freie Lohnarbeiter. Und: Wie will man mit der



neoklassischen Produktionsfunktion die agrarische Produktion realistisch erfassen, wenn die theoretische Annahme den Boden nur noch als Standort, nicht aber als Produktionsgrundlage thematisiert?

Das Reden über die Landwirtschaft führt mangels einer adäquaten Begrifflichkeit und klarer theoretischer Grundlagen zunehmend zu einer Beliebigkeit, die von einer aufgeklärten Öffentlichkeit in anderen Bereichen als störend empfunden würde. Für alle sicht-, aber bezeichnenderweise nicht mehr erkennbar wird die Konfusion, die sich durch die Anwendung nicht-sachgerechter Begriffe und Theorien ergibt, beispielsweise in den Bildlegenden zu Illustrationen aus dem Agrarbereich in den Medien. Da werden auf der Ebene der Beschreibung bedenkenlos Getreide zu Heu und Motoren zu Maschinen gemacht.<sup>101</sup> Wer auf solche Sachverhalte verweist, wird heute gefragt, ob es denn überhaupt eine Rolle spiele, ob Kälber als Kühe wahrgenommen würden? Ja, kann die Antwort nur lauten – jedenfalls solange, als noch nicht alle Ochsen *Hornochsen* sind.<sup>102</sup> Oder für die Geschichtsschreibung vielleicht noch ein Stück relevanter: Es ist entscheidend, ob die Abnahme der familienfremden Lohnarbeit in der Landwirtschaft im späten 19. und im 20. Jahrhundert als ein Indiz der fortschreitenden Modernisierung im Agrarbereich oder aber, von der Entwicklung im Industriebereich ableitend, einfach als Zeichen einer Rückständigkeit interpretiert wird.

Die Anerkennung und Berücksichtigung der Eigen-Art und der Eigen-Logik der agrarischen Produktion ist interessanterweise in dem Moment weitgehend aus der Theoriebildung der Sozialwissenschaften verschwunden,<sup>103</sup> als sich in den Sechzigerjahren erstmals ein Teil der Geschichtsschreibung und der Soziologie der Landwirtschaft und der bäuerlichen Bevölkerung im 20. Jahrhundert zuzuwenden begann. Als sich die Schweizerische Gesellschaft für Soziologie 1966 auf ihrer Jahresversammlung in Bern zum ersten Mal mit dem Thema „Agrarsoziologie“ beschäftigte, stand nicht etwa die Frage im Vordergrund, weshalb sich die bäuerliche Bevölkerung in den Sechzigerjahren so und nicht anders verhielt und wie die Menschen im Agrarsektor über den rasanten Wandel dachten, sondern es ging gemäß dem offiziellen Versammlungsbericht darum, „den Dschungel unserer immer noch stark gefühlverhafteten Einstellung zum Bauern mit scharfen Schlägen“ zu lichten. Mit den „veralteten Vorstellungen“ der „Mythologen und Romantiker“ (gemeint war unter anderem der Ökonom Wilhelm Röpke) müsse jetzt aufgeräumt werden, hieß es. In seinem Grundsatzreferat erklärte der Direktor des Instituts für Agrarsoziologie an der Universität Gießen, es entspreche dem „Hang nach Verabsolutierung der bäuerlichen Werte“, „wenn der agraridyllische Gehalt vieler schweizerischer Schulbücher und Gotthelfverfilmungen als angeblich unverlierbares Wertgut einer idealen Lebensform verteidigt werde“. Wie soll, wurde rhetorisch gefragt, unter diesen Umständen „der heutige Landwirt aus dieser Verklärung der Bauernsamen den Weg hinausfinden zur Rationalisierung und Mechanisierung, zu nüchterner Kalkulation und zu betriebswirtschaftlichem Denken, von dem doch allein die Chance seiner weiteren Existenz“ abhängen?<sup>104</sup>

Deutlicher als an dieser Tagung hätte gar nicht demonstriert werden können, wie eng die Entzauberung alter Mythen zuweilen mit dem Aufbau neuer verknüpft sein kann. Wer in der schweizerischen Gesellschaft in den Sechzigerjahren eine Verklärung der Bauernsamen zu beobachten glaubte, der musste schon über eine rechte Portion Phantasie verfügen. Ganz abgesehen davon, dass die Bauern ihre Produktion – die sie am Ende des 19. Jahrhunderts zuerst den Bedürfnissen des Weltmarkts und dann im und nach dem Ersten Weltkrieg der ganz anderen Inlandnachfrage anpassten – spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mechanisiert hatten. Jetzt, Mitte der Sechzigerjahre, waren sie gerade im Begriff, die erste große

Welle der Motorisierung der Fünfzigerjahre (Motormäher und Traktoren) durch eine zweite (Melkmaschinen und Vollernter) zu ersetzen, so dass, wie aufmerksame zeitgenössische Beobachter außerhalb des Wissenschaftsbereichs feststellen konnten, sich das bäuerliche Leben in einem Ausmaß veränderte, das die Wandlungen im Industrie- und Dienstleistungsbereich bei weitem übertraf. Zudem wussten und thematisierten schon damals viele Bauern, dass Kalkulation und betriebswirtschaftliches Denken zwar durchaus wertvolle Hilfsmittel sein können, aber sicher keine Garantie für eine wirtschaftliche Existenz in der Landwirtschaft sind.<sup>105</sup>

Dass die Analyse und Beschreibung des Agrarsektors immer wieder in Konfusionen endet, hängt im Wesentlichen mit der Ignorierung des grundlegenden Unterschieds zwischen der *Nutzung biotischer* und dem *Verbrauch mineralischer* Ressourcen auf der Begriffs- und Theorieebene zusammen. Seit den Sechzigerjahren geht man in den Sozialwissenschaften – bezeichnenderweise stillschweigend – davon aus, dass es keinen grundlegenden Unterschied zwischen Industrie und Landwirtschaft gebe. Deshalb, so die implizite Schlussfolgerung, gebe es auch keinen Grund, dass sich letztere nicht auch in den in der Industrie ja funktionierenden Organisationsformen zusammenschließe. So betrachtet hinkt die landwirtschaftliche Entwicklung dort, wo sie sich im 19. und 20. Jahrhundert durch offensichtlich andere Erscheinungsformen (etwa Familienbetrieb statt Fabrik) auszeichnet als die Entwicklung in der Industrie, dieser einfach immer nach. Die Remedur, mit der diese in der Regel als störend empfundene Differenz überwunden werden kann, ist bei einer solchen Wahrnehmung schnell zur Hand: Bis in die frühen Neunzigerjahre war es eine Beschleunigung der Industrialisierung der bäuerlichen Tier- und Pflanzenproduktion – und heute, in der Konsumgesellschaft, ist es die weitgehende Aufgabe der Nahrungsmittelproduktion in der „Metropole Schweiz“.<sup>106</sup>

Von den Gefahren, Risiken und Zerstörungen, die, wie wir spätestens heute wissen, eine Industrialisierung der Ernährung auch beinhaltet, wollten in den Sechzigerjahren die Wenigsten etwas hören. Im Gegenteil, die Verheißungen immer tieferer Nahrungsmittelpreise durch eine auf immer billigeren Rohstoffen basierenden Nahrungsmittelindustrie führten zum ersten theoretisch konsequent durchdachten Modell, das in der Aufgabe jeglicher bäuerlich-bodengebundener Nahrungsmittelproduktion in hochentwickelten Gesellschaften einen Fort-Schritt sah. Für den Ökonomen Henner Kleinewefers machte es schon zu Beginn der Siebzigerjahre schlichtweg „keinen Sinn“ mehr, im Inland Produkte herzustellen, die auf dem Weltmarkt „in gleicher Qualität zu niedrigeren Preisen“ gekauft werden konnten.<sup>107</sup> Das seit dem Ersten Weltkrieg in der Schweiz geltende agrarpolitische Ziel, preisgünstige und qualitativ hoch stehende Nahrungsmittel zu produzieren, sei im Interesse der Wohlstandssteigerung deshalb zu streichen, forderte Kleinewefers; die Konsumenten in der Schweiz könnten am besten „ohne eine schweizerische Landwirtschaft“ mit preisgünstigen, qualitativ hoch stehenden Nahrungsmitteln versorgt werden.<sup>108</sup> Nach diesen Vorstellungen waren nur noch die Sicherung der Landesversorgung in Kriegs- und Krisenzeiten sowie die „Pfleger, Erhaltung und Restitution einer das Leben ermöglichenden natürlichen Umwelt der Menschen“ erstrebenswerte Zielsetzungen.<sup>109</sup> Die Landwirtschaft sollte nicht mehr Nahrungsmittel zur Befriedigung der physiologischen Bedürfnisse der hier lebenden Menschen, sondern „das öffentliche Gut Umwelt“ produzieren und „konsumreif machen“.<sup>110</sup>

In den Siebzigerjahren hatte dieser Vorschlag politisch zwar noch keine Chance verwirklicht zu werden, und seine Anliegen wurden auch in den Neunzigerjahren noch nicht vollständig umgesetzt. Trotzdem war er von enormer Bedeutung. Er schuf das gedankliche Fundament für den sich seit der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre abzeichnenden, in den Neunzigerjah-

ren vom Parlament, dem Bundesrat und den Stimmberechtigten dann beschlossenen Paradigmenwechsel in der Agrarpolitik, die sich seit dem Ersten Weltkrieg primär an der Ernährungssicherung der inländischen Bevölkerung orientiert hatte und von nun an der „Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit des gesamten Ernährungssektors“ dienen sollte.<sup>111</sup> Dass die neue Agrarpolitik das Postulat, die Landschaft „konsumreif zu machen“, aufnehmen konnte, ohne einen direkten Bezug zum Urheber dieser Vorstellung zu machen, zeigt nur, wie umfassend und tiefgreifend sich diese Vorstellung in den dazwischen liegenden 25 Jahren in den Köpfen der als Multiplikatoren verstandenen StudentInnen dieser ökonomistischen Lehre tatsächlich verbreitet hatte.

Wenn die Ökologie zum *Gut* erklärt wird und die Umwelt *konsumreif* gemacht werden soll, wenn eine *Entkoppelung* von Nahrungsmittelproduktion, Artenvielfalt und Kulturlandschaften als Lösung der ökonomischen, ökologischen und ästhetischen Probleme propagiert wird – spätestens dann ist die Geschichtswissenschaft gefordert. Wer, wenn nicht die Geschichtsschreibung im Verbund mit den Naturwissenschaften könnte hier klärend in eine über weite Strecken von reinem Wunschenken geprägte Diskussion eingreifen?<sup>112</sup> Mit ihren zumindest theoretisch vorhandenen Fähigkeiten zur Analyse des ‚Anderen‘ ist sie bei der Identifikation und Analyse der Ursachen der Ernährungs- und Umweltprobleme in Industrie- und Konsumgesellschaften besonders gefragt.

Aus einer historischen Perspektive betrachtet ist es ja gar nicht so überraschend, dass in einer Gesellschaft, die seit der thermo-industriellen Revolution im frühen 19. Jahrhundert materiell immer ausschließlicher auf dem Verbrauch mineralischer Ressourcen basiert, in der öffentlichen Diskussion heute deren *Verbrauch* tabuisiert, die durch eine bäuerlich-biologische Bewirtschaftung grundsätzlich nachhaltig nutzbaren biotischen Ressourcen hingegen *schützen* will. Gesellschaften tendieren dazu, die für sie konstitutiven Merkmale zu ignorieren. Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis ist nachvollziehbar, wieso heute die Ökologie allen Ernstes zum „Gut“ erklärt und mit monofunktionalen Agrarbetrieben eine multifunktionale Landwirtschaft angestrebt wird. Oder, entgegen aller historischen Evidenz, davon ausgegangen wird, dass sich Nahrungsmittelproduktion, Landschaftsgestaltung und Ökologie voneinander trennen ließen.

Wieso verhalten dann in den Sechzigerjahren die Hinweise ungehört, dass mit der Ignorierung der agrarischen Eigen-Logik nicht nur ein wesentlicher Teil der agrarischen Realität, sondern auch das Potential der Nutzung biotischer Ressourcen aus dem Blickfeld verschwand? Ein wesentlicher Grund dafür liegt meines Erachtens in den unpräzisen, wenig analytischen Kategorien wie „Natur“ oder „Berufsstolz“, mit denen die Verfechter der Respektierung der Differenz die agrarischen Eigenheiten zu erfassen versuchten.<sup>113</sup> Zur Klärung der heute oft inhaltsleeren Begriffe und zur Weiterentwicklung der Theoriebildung für den Agrarbereich muss sich die Agrargeschichte deshalb mit den Erkenntnisinteressen, Fragestellungen und Methoden sowohl anderer Wissenschaften als auch der Kultur auseinandersetzen.<sup>114</sup> Eine Agrargeschichte, die sich mit den in den Naturwissenschaften (vorläufig noch) thematisierten Phänomenen und Prozessen der Grundlagen jeglicher Agrarproduktion ernsthaft zuwendet und nach deren konkreten historischen Bedingungen und ihrer Repräsentation in der Kultur fragt, würde zweifellos auch zu einem interessanten und verlässlichen Gesprächspartner für die Akteure im aktuellen Entscheidungsfindungsprozess. Denn diese sind auf Analysen, die sowohl die *natürlichen* als auch die *kulturellen* Phänomene realistisch thematisieren und miteinander in Beziehung bringen, angewiesen. Hoffnungen und Wunschvorstellungen jedoch können sie

selber formulieren, dafür brauchen sie weder historische noch sozialwissenschaftliche „Experten“.

Die Begriffs- und Theoriebildung ist eine notwendige, aber noch keine hinreichende Voraussetzung zur Realisierung des Potentials der Agrargeschichtsschreibung. Wenn es künftig nicht gelingt, zugleich mehr StudentInnen und junge ForscherInnen für agrarhistorische Themen zu sensibilisieren, nützen auch diese Anstrengungen letztlich wenig. In einem ersten Schritt müsste deshalb an den Universitäten und Fachhochschulen auch wieder vermehrt Agrargeschichte gelehrt werden. Denn trotz der kleinen Konjunktur im agrarhistorischen Publikationswesen in den Neunzigerjahren sind Lehrveranstaltungen über agrarhistorische Themen an den Universitäten in der Schweiz mittlerweile so selten geworden wie die Erwerbstätigen in der Landwirtschaft. Bei einem Ausbau der Lehre darf es aber nicht um die Vermittlung eines Deutungsmusters und die Ausbildung von Multiplikatoren gehen, sondern um die *Befähigung* und *Ermächtigung* junger Menschen zum eigenständigen Denken – denn das ist nicht nur, wie der Bauer und Schriftsteller Ernst Därendinger<sup>15</sup> schrieb, das Wichtigste im Leben, sondern auch die Voraussetzung zur Erarbeitung zukunftsfähiger Lösungen im Agrar-, Ernährungs- und Umweltbereich.

## Anmerkungen

- 1 Beatrix Mesmer, Vorwort, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (Hg.), Geschichtsforschung in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven –1991, Basel 1992, 8.
- 2 Beatrix Mesmer (Hg.), Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 1983.
- 3 Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Wien 1995.
- 4 Emil Dürr, Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik, Basel 1928, 20.
- 5 Emil Dürr, Urbanität und Bauerntum, in: Neue Helvetische Gesellschaft (Hg.), Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch, Zürich 1934, 140-182.
- 6 Ernst Laur, Der Schweizerbauer, seine Heimat und sein Werk, Brugg 1939, 86.
- 7 Der Schweizer Bauer, Nr. 126, Oktober 1940.
- 8 Vgl. beispielsweise den Artikel über Emil Dürr im Historischen Lexikon der Schweiz: <http://www.dhs.ch> (15.11.2003).
- 9 Emil Dürr, Urbanität, wie Anm. 5, 173.
- 10 Albert Tanner, Einleitung, in: ders. / Anne-Lise Head-König (Hg.), Die Bauern in der Geschichte der Schweiz, Zürich 1992, 21.
- 11 Julius Landmann, Die Agrarpolitik des schweizerischen Industriestaates, Jena 1928, 91.
- 12 Ebd., 9.
- 13 Ebd., 15.
- 14 Ebd., 25.
- 15 Dieses Phänomen ist auch Julius Landmann aufgefallen. Ebd., 26.
- 16 Benedikt Mani, Die Bundesfinanzpolitik des schweizerischen Bauernstandes in der neueren Zeit, Romanshorn 1928, 179; Eugène Dérobert, La politique douanière de la Confédération suisse, Genève 1926.
- 17 Rudolf Braun, Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz, Göttingen 1984, 11.
- 18 Georg C.L. Schmidt, Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus, Bern 1932.
- 19 Eduard Fueter, Die Schweiz seit 1848. Geschichte, Wirtschaft, Politik, Zürich 1928, 27 f.
- 20 Schmidt erhielt keine Gelegenheit zur weiteren akademischen Tätigkeit und arbeitete fortan als Journalist bei einer liberalen Tageszeitung; er publizierte noch ein paar kleinere Aufsätze auch zu aktuellen agrarpolitischen Fragen.
- 21 Jakob Ammann, Der zürcherische Bauernbund (1891-1904), Zürich 1925.
- 22 Hans Brugger, Die Geschichte der thurgauischen Landwirtschaft von 1835-1935, Frauenfeld 1935.
- 23 Hans Brugger, Geschichte der aargauischen Landwirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Brugg 1948; ders., Die schweizerische Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld 1956; ders., Landwirtschaftliche Statistik des Kantons Luzern, Luzern 1959; ders., Schweizerischer landwirtschaftlicher Verein 1863-

- 1963, Zürich 1963; ders., Statistisches Handbuch der schweizerischen Landwirtschaft, Bern 1968; ders., Die Schweizerische Landwirtschaft 1850-1914, Frauenfeld 1978; ders., Die Schweizerische Landwirtschaft 1914-1980, Frauenfeld 1985; ders., Landwirtschaftliche Vereinigungen der Schweiz 1910-1980, Frauenfeld 1989; ders., Landwirtschaftliche Schulen und Forschungsanstalten der Schweiz seit 1914, Frauenfeld 1990; ders., Agrarpolitik des Bundes seit 1914, Frauenfeld 1992.
- 24 Hans Brugger, Agrarpolitik, wie Anm. 23, 3.
- 25 Beat Junker, Die Bauern auf dem Weg zur Politik. Die Entstehung der Bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, Bern 1968.
- 26 Silvia Beck, Der Weg zur politischen Selbständigkeit der Zürcher Bauern, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1973.
- 27 Erwin Göldi, Die Arbeiterparteien in der Schweiz und die Bauern von 1870 bis zum 2. Weltkrieg, unveröffentlichte Diss., Universität Bern 1976.
- 28 Marco Curti, Wirtschaftliches Wachstum, sozialer Wandel und die Entwicklung der Schweizer Agrarbewegung 1897-1914, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1981.
- 29 Hans-Ulrich Baumgartner, Agrargeschichte und Agrarpolitik in der Zwischenkriegszeit 1920-1940, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1981.
- 30 Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 15.10.1968.
- 31 René Riesen, Die Schweizerische Bauernheimatbewegung (Jungbauern), Bern 1972.
- 32 Fritz Roth, Die Schweizer Heimatwehr, Bern 1974.
- 33 So beispielsweise Jakob Nussbaumer, Die Lebensverhältnisse der Bauernfamilien im Homburgertal, Zürich 1963; Fritz Gerber, Wandel im ländlichen Leben. Eine sozialgeschichtliche und sozialpsychologische Untersuchung in fünf Gemeinden des Oberemmental, Bern 1974; Thomas Locher, Bindung und Freiheit im bäuerlichen Leben. Eine agrarsoziologische Untersuchung, Zürich 1978.
- 34 Thomas Steiger, Die Produktion von Milch und Fleisch in der schweizerischen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts als Gegenstand bäuerlicher Interessen, Bern 1982.
- 35 Max Lemmenmeier, Luzerns Landwirtschaft im Umbruch. Wirtschaftlicher, sozialer und politischer Wandel in der Agrargesellschaft des 19. Jahrhunderts, Luzern 1983.
- 36 Christian Pfister, Agrarkonjunktur und Witterungsverlauf im westlichen Schweizer Mittelland 1755-1797, Bern 1975; ders., Das Klima der Schweiz von 1525-1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft, 2 Bde., Bern 1984.
- 37 So etwa Walter Frey / Marc Stampfli, Das Janusgesicht der Agrarmodernisierung. Der demographische, ökonomische und soziale Transformationsprozess der bernischen Amtsbezirke Büren und Konolfingen zwischen 1760 und 1880, unveröffentlichte Diss., Universität Bern 1991.
- 38 Peter Maurer, Anbauschlacht. Landwirtschaftspolitik, Plan Wahlen, Anbauwerk 1937-1945, Zürich 1985.
- 39 Ueli Häfeli, Maschinen statt Knechte? Landtechnik im luzernischen Einzelhofgebiet 1919-1939, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1989; Remo Wäspi, Die Schweizerische Bauernseelsorge im Dienste Katholischer Bauernorganisationen, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Fribourg 1984.
- 40 Hans-Ulrich Herrmann, Bauern im Wandel. Agrarischer Strukturwandel, bäuerliches Verhalten und bewusstmässige Verarbeitung am Beispiel einer Agglomerationsgemeinde (Küsnacht ZH), Zürich 1990; François Hainard, Sociologie de la paysannerie, Bern 1981; François Hainard / Jacques Hainard, Luttes et conflits paysans en Suisse, in: Ethnologica Helvetica IV (1980), 223-243; Daniel Härry / Anton Ladner, Opposition in der Bauernschaft. Die Union des Producteurs Suisses (UPS), Zürich 1983.
- 41 Paul Bairoch, Les trois révolutions agricoles du monde développé: rendements et productivité de 1800 à 1985, in: Annales ESC 44 (1989), 317-353, hier 341.
- 42 Hansjörg Siegenthaler, Schweiz 1910-1970, in: Carlo Cipolla / Knut Borchardt (Hg.), Europäische Wirtschaftsgeschichte, Band 5, Stuttgart 1986, 245-275, hier 251.
- 43 Hans-Ulrich Jost, Bedrohung und Enge, in: Geschichte der Schweiz, wie Anm. 2, 731-819, hier 775.
- 44 Erich Gruner, Arbeiterchaft und Wirtschaft, Zürich 1988, Bd. 2, 1398 f.
- 45 Vgl. Werner Baumann, Für einen historischen Blick auf die Bauern, in: Traverse 3 (1996), H. 3, 134-143.
- 46 Hartmut Harnisch, Agrarstaat oder Industriestaat. Die Debatte um die Bedeutung der Landwirtschaft in Wirtschaft und Gesellschaft Deutschlands an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Heinz Reif (Hg.), Ostelbische Agrargesellschaft im Kaiserreich und in der Weimarer Republik: Agrarkrise – junkerliche Interessenpolitik – Modernisierungsstrategien, Berlin 1994, 33-50.
- 47 Peter Moser, Agrar- oder Industriestaat? Politik, Wirtschaft und Emigration in der bäuerlichen Gesellschaft Irlands im 20. Jahrhundert, unveröffentlichte Diss., Universität Bern 1995.

- 48 Ernst Laur, Die Bedeutung der Zollpolitik für die schweizerische Volkswirtschaft, Bern 1926, 4.
- 49 Ernst Laur, Der Schweizer Bauer, seine Heimat und sein Werk, Brugg 1939, 652.
- 50 NZZ, 12.12.1991.
- 51 Vgl. Werner Baumann, Bauernstand und Bürgerblock. Ernst Laur und der Schweizerische Bauernverband 1897-1918, Zürich 1993; Peter Moser, Der Stand der Bauern, Frauenfeld 1994.
- 52 Vgl. Werner Baumann / Peter Moser, Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918-1968, Zürich 1999 (inkl. Literaturübersicht).
- 53 Peter Moser, Eine „Sache des ganzen Volkes“? Überlegungen zum Prozess der Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft, in: *Traverse* 7 (2000), H. 1, 64-79, hier 67.
- 54 Niek Koning, The Failure of Agrarian Capitalism. Agrarian politics in the UK, Germany, the Netherlands and the USA, 1846-1919, London 1994.
- 55 Cédric Humaire, L'influence de l'Union Suisse des Paysans sur la politique douanière de la Confédération suisse durant les années 1920, in: Albert Tanner, Bauern, wie Anm. 10, 219-242.
- 56 Henner Kleinewefers, Die Wende der Agrarpolitik und die künftige Rolle der Bauernverbände, in: Werner Catri-  
na, Landwirtschaft im Clinch. Reportagen und Analysen zur aktuellen Situation, Zürich 1992, 73-96, hier 94.
- 57 Zit. nach Peter Moser, Überlegungen zur Fremd und Selbstdeutung der Rolle der Bauern in der Industriegesell-  
schaft, in: Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (Hg.), Politische und gesell-  
schaftliche Perspektiven der Schweizer Landwirtschaft, Ettenhausen 2002, 13-30, hier 15.
- 58 Andreas Ernst / Erich Wigger, Innovation und Repression: die Restabilisierung der bürgerlichen Schweiz nach  
dem Ersten Weltkrieg, in: Kurt Imhof u.a. (Hg.), Zwischen Konflikt und Konkordanz. Krise und sozialer Wandel,  
Bd. 1, Zürich 1993, 109-172, hier 168. Drei Jahre später waren nach den gleichen Autoren angeblich „die Bauern“,  
nicht mehr die Kavallerie, „die eigentlichen Sieger des krisenhaften Umbruchs um 1918“. Vgl. Andreas Ernst /  
Erich Wigger (Hg.), Die neue Schweiz? Eine Gesellschaft zwischen Integration und Polarisierung (1910-1930),  
Zürich 1996, 16.
- 59 Mathias Kunz, Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik. Die Schweiz im Übergang von der Kriegs- zur Nach-  
kriegszeit in der Wahrnehmung der Parteipresse 1943-1950, Bern 1998.
- 60 Vgl. etwa die Aussagen von Andreas Ernst in: NZZ, 12.12.1991, und in: Ernst / Wigger, Innovation, wie Anm. 58.
- 61 Ulrich Kluge sprach in seiner Rezension des Buches *Bauern im Industriestaat* von Werner Baumann und Peter  
Moser (in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 88 (2001), H. 1) davon, dass „spätestens mit  
diesem in jeder Hinsicht gelungenen Buch“ die bundesdeutsche „Agrargeschichtsschreibung über eine Fülle von  
Ansatzpunkten für eine Darstellung der eigenen Landwirtschaft“ verfüge und die „historische Agrardebatte“, in  
allen westlichen Industriestaaten vor einem längst fälligen Neubeginn“ stünde.
- 62 Henner Kleinewefers, Modell einer rationalen Agrarpolitik, in: NZZ, 8.1.1971.
- 63 Henner Kleinewefers, Die Wende der Agrarpolitik, wie Anm. 56, 88.
- 64 Christian Pfister, Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700-1914, Bern 1995. In  
diesem Band befinden sich auch die Angaben zur Datenbank BERNHIST und zu den nicht veröffentlichten Li-  
zentiatsarbeiten und Dissertationen, die an der Universität Bern zu diesem Themenbereich entstanden.
- 65 Vgl. Roman Rossfeld, Die Innovation der Milchsokolade und der Aufstieg der schweizerischen Schokoladein-  
dustrie, 18180-1920, in: Hans-Jörg Gilomen u.a. (Hg.), Innovationen. Voraussetzungen und Folgen – Antriebs-  
kräfte und Widerstände, Zürich 2001, 121-148; Manuel Fischer, Kondensmilch. Vom Kindernährmittel zum viel-  
seitigen Halbfabrikat der Nahrungsmittelindustrie, 1866-1900, in: Ebd., 279-306.
- 66 Albert Pfiffner, Henri Nestlé (1814-1890). Vom Frankfurter Apothekergehilfen zum Schweizer Pionierunterneh-  
mer, Zürich 1993.
- 67 Hans Bieri / Peter Moser / Rolf Steppacher, Die Landwirtschaft als Chance einer zukunftsfähigen Schweiz – oder  
Dauerproblem auf dem Weg zur Industrialisierung der Ernährung? (SVIL-Schrift Nr. 135), Zürich 1999.
- 68 Ursula Baumgartner, Die Frauenarbeit in der Schweizerischen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts, in: Frauen zwi-  
schen Anpassung und Widerstand, in: Beiträge der 5. Schweizerischen Historikerinnentagung, Zürich 1990, 99-110;  
Irene von Arb, Mir si jede Dag unserer Arbet noch, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1990.
- 69 Irene von Arb, Die Bäuerin als Landesnährmutter. Alltagsleben und Rolle der Bäuerinnen zur Zeit des Zweiten  
Weltkrieges, in: Tanner / Head-König (Hg.), Bauern, wie Anm. 10, 253-262; Diana Bidaux, Les débuts de l'orga-  
nisation féminine à la campagne: De „l'association des productrices“ à „l'association des paysannes“ de Moudon  
et environs (1918-1929), unveröffentlichte Mémoire, Université de Lausanne 1992; Baumann / Moser, Bauern im  
Industriestaat, wie Anm. 52, Kapitel 7; Peter Moser, Mehr Selbstversorgung und mehr Produktion für den Markt.  
Die Überlebensstrategie der Bäuerinnen in der Zwischenkriegszeit, in: Jakob Tanner u.a. (Hg.), Geschichte der  
Konsumgesellschaft, Zürich 1998, 63-80; Werner Baumann / Peter Moser, Landwirtschaft, in: Schaffhauser Kan-



- tonsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Schaffhausen 2001, 497-579, hier 571 f. Und im Moment entstehen sowohl an den Universitäten Bern als auch Zürich Lizentiatsarbeiten zum Thema Frauen in der Landwirtschaft.
- 70 Peter Moser, Eine „Sache des ganzen Volkes“, wie Anm. 53, 64-78. Vgl. auch Werner Baumann, Verbäuerlichung der Nation – Nationalisierung der Bauern, in: Die Erfindung der Schweiz 1848-1948. Bildentwürfe einer Nation, Zürich 1998.
- 71 Jakob Tanner, Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890-1950, Zürich 1999.
- 72 Katharina Lüthi, Sorglos bis überfordert. Die Brotversorgungspolitik der Schweiz im Ersten Weltkrieg, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1997.
- 73 Beat Brodbeck, Ein agrarpolitisches Experiment. Entstehung, Zweck und Ziele der Schweizerischen Käseunion und einer neuen Milchmarktordnung 1914-1922, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 2003.
- 74 Christian Sidler, „Wir haben es einfach gemacht. Wir wussten ja nichts anderes.“ Die Situation der Schweizer Bäuerinnen und Bauern zur Zeit des 2. Weltkriegs zwischen Mehranbau und Unabhängigkeit, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1994.
- 75 Andreas Lüthi, „Eigentlich müsste man die Verfassung revidieren.“ Das Scheitern der Bemühungen um ein neues Gesetz für die schweizerische Eier- und Geflügelwirtschaft 1961-1965, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 2003.
- 76 Lukas Straumann, Kampf dem Koloradokäfer. Die Bekämpfung des Kartoffelkäfers in der Schweiz 1932-1945. Eine Fallstudie zur Chemisierung der schweizerischen Landwirtschaft, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1996. Im Moment schliesst Straumann zudem seine Dissertation zum gleichen Themenbereich an der Universität Zürich ab.
- 77 Peter Moser, züchten, säen, ernten. Agrarpolitik, Pflanzenzucht und Saatgutwesen in der Schweiz 1860-2002, Baden 2003; Jürg Schneider, Selecting with Farmers: the formative Years of Cereal Breeding and Public Seed in Switzerland (1889-1936), in: David Cleveland / Daniela Soleri (Hg.), Farmers, Scientists and plant breeding: integrating knowledge and practice, New York 2002, 161-187.
- 78 Thomas Gees / Andreas Kellerhals-Maeder / Daniela Meier, Die Verwaltung der schweizerischen Aussenpolitik 1914-1978, Zürich 2002, 117 f.
- 79 Thomas Risse, Multilaterale Entscheidungen unter der Bedingung der Globalisierung. Wenn die Staatenwelt auf die Gesellschaft trifft, <http://www.uni-konstanz.de/FuF/Verwiss/Risse-Kappen/Person/trk.htm> (20.11.2003).
- 80 Hobsbawm, Zeitalter, wie Anm. 3, 365.
- 81 So Hans von Greyerz, Der Bundesstaat seit 1848, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 2, Zürich, 1977, 1019-1267, hier 1185.
- 82 Kunz / Morandi, Nützlichkeit, wie Anm. 59.
- 83 Heute gibt es auch in der Schweiz je nach Lage der Konjunktur zuweilen mehr Arbeitslose als Beschäftigte in der Landwirtschaft.
- 84 Moser, Stand der Bauern, wie Anm. 51.
- 85 Hans Weigel, Lern dieses Volk der Hirten kennen. Versuch einer freundlichen Annäherung an die Schweizerische Eidgenossenschaft, Zürich 1962.
- 86 So Bundesrat Friedrich T. Wahlen im Parlament, in: Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, Nationalrat, Bern 1960, 312.
- 87 Zit. nach Der Bund, 24.8.2002.
- 88 Der Blick, 17.9.1996.
- 89 Moser, Überlegungen, wie Anm. 57.
- 90 Vgl. NZZ, 3./4.1.1998, Metropol, 21.7.2000, Wochenzeitung (WoZ), 19.7.2001, Cash, 31.8.2001.
- 91 Zit. nach Moser, Überlegungen, wie Anm. 57, 14.
- 92 So der ehemalige Nationalrat der Liberalen Partei, Charles Poncet, in einem offenen Brief an den Bauern und Nationalrat der Grünen Partei Fernand Cuhe, in: L'Hebdo, 6.11.2003.
- 93 Baumann / Moser, Bauern im Industriestaat, wie Anm. 52, 18 f.
- 94 Ebd., 435.
- 95 Josef Mooser, Landwirtschaft in der Modernen Gesellschaft, unveröffentlichtes Manuskript, Basel 2002, 10.
- 96 So die Selbsteinschätzung des Schweizerischen Saatzuchtverbandes, zit. nach Moser, säen, wie Anm. 77, 117.
- 97 Bei der Berechnung des Endrohertrags, das heißt des Werts aller verkauften oder in den bäuerlichen Haushalten konsumierten Erzeugnisse der Landwirtschaft, ging der Schweizerische Bauernverband bis Anfang der Neunzigerjahre nicht mehr vom Einzelbetrieb, sondern vom Landwirtschaftsbetrieb Schweiz, dem so genannten „Bundeshofkonzept“, aus.

- 98 Jakob Weiss, Das Missverständnis Landwirtschaft. Befindlichkeit, Selbstbild und Problemwahrnehmung von Bauern und Bäuerinnen in unserer Zeit, Zürich 2000.
- 99 So wird mit der Publikation des Artikels „Bauernstaatsideologie“ unter dem Stichwort „Bauern“ im *Historischen Lexikon der Schweiz* der Eindruck erweckt, die Bauern hätten einen entscheidenden Einfluss auf dieses historiographische Phänomen gehabt. Es scheint mir bezeichnend für eine zwar kritisch intendierte, sich aber affirmativ auswirkende Haltung, dass dieser Artikel unter dem Stichwort „Bauern“ und nicht, wie es eigentlich sachlich korrekt wäre, unter dem Stichwort „Historiographie“ oder „Geschichtsschreibung“ veröffentlicht wird. Vgl. <http://www.dhs.ch> (20.11.2003).
- 100 Stellvertretend für all diese Phänomene sei hier lediglich auf den besonders folgenreichen Umstand verwiesen, dass es im 19. und 20. Jahrhundert in der Schweiz keine einzige Institution gab, die agrarhistorisch relevante Quellen systematisch sammelte und damit Grundlagen für eine seriöse Agrargeschichtsschreibung schuf. Dieser Aufgabe widmet sich seit kurzem nun das im Jahr 2002 gegründete Archiv für Agrargeschichte in Zollikofen / Bern (<http://www.agrararchiv.ch>).
- 101 Vgl. Tages-Anzeiger, 19.12.2002.
- 102 Es gibt Ochsen, die haben Hörnern und solche, die – genetisch bedingt – keine haben. Daneben gibt es auch solche, die einmal Hörner hatten, denen sie aber aus tierschützerischen Auflagen oder haltungstechnischen Gründen entfernt worden sind.
- 103 Bis in die Sechzigerjahre war es in der Ökonomie zum Beispiel noch üblich, die natürlichen Ressourcen in biologische und mineralische zu differenzieren, um deren unterschiedliche Potentiale und Grenzen erfassen zu können. Vgl. Nicholas Georgescu-Roegen, Process in Farming Versus Process in Manufacturing: A problem of Balanced Development, in: ders., Energy and Economic Myths, Cambridge, Massachusetts 1975
- 104 Zit. nach Agrarpolitische Revue, 1966/67, 185 f.
- 105 Vgl. Baumann / Moser, Bauern im Industriestaat, wie Anm. 52.
- 106 Diese Sichtweise wurde in der Schweiz auch von der Agrarpolitik übernommen. Die Mittel in Form von Preisstützungen, staatlichen Marktordnungen, Anbauverpflichtungen etc. dienten primär der Erreichung dieses Ziels. Wer sich dieser Sichtweise nicht unterordnen konnte oder wollte, der hatte auch kein Anrecht auf öffentliche Unterstützung. Vgl. Werner Baumann / Peter Moser, Subventionen für eine mächtige Bauernlobby? Ursachen und Auswirkungen der staatlichen Agrarsubventionen 1880-1970, in: Studien und Quellen. Zeitschrift des Schweizerischen Bundesarchivs 26 (2000), 157-206.
- 107 Henner Kleinewefers, Modell einer rationalen Agrarpolitik, in: NZZ, 8.1.1971.
- 108 Ebd.
- 109 Henner Kleinewefers, Wirtschaftspolitische Konzeption und Umweltproblematik: Das Beispiel der Agrarpolitik, in: Zeitschrift für Schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 108 (1972), 285.
- 110 Ebd., 89.
- 111 Botschaft zur Reform der Agrarpolitik: Zweite Etappe (Agrarpolitik 2002) vom 26.7.1996, Bundesblatt 96.060, 5.
- 112 Pionierhaft dazu vgl. Rolf Peter Sieferle, Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt, München 1997.
- 113 Vgl. Agrarpolitische Revue, 1966/67, 194 f.
- 114 Seit den späten Sechzigerjahren beschäftigen sich Filmemacher und Schriftsteller (diese vor allem in den Achtzigerjahren) auf vielfältige Weise mit der bäuerlichen Bevölkerung in der Schweiz und dokumentierten damit zugleich auch einen Teil von deren Lebensumständen. Vgl. Rea Brändle, Wie lässt sich heute über Bauern schreiben?, in: Tages-Anzeiger Magazin 21/1984; Martin Schaub, Ritual und Realität. Das Bauernbild im Schweizer Film, in: Christian Iseli (Hg.), Texte und Bilder zum Dokumentarfilm der Stand der Bauern, Bern 1994, 26-37.
- 115 Ernst Däreninger, Der Engerling, Zürich 1983.